

# Zur Bedeutung der Theorie des „Dritten Sektors“ für die Praktische Theologie

## Kirchliches und öffentliches Christentum in einer anderen Perspektive<sup>1</sup>

**D**ietrich Rösslers für die Praktische Theologie wirkmächtig entfalte- te Theorie der dreifachen Gestalt des neuzeitlichen Christentums<sup>2</sup> leistet unter anderem dies: Ihr gelingt es, die modernen gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozesse, wie sie auch das Christentum erfassen, beschreibbar zu machen. Solche Phänomene wie Diakonie und Universitätstheologie in ihrer Differenz zur organisierten Kirche lassen sich als Gestalten des öffentlichen Christentums begreifen. Im Folgenden wird eine Theorie vorgestellt, die in den letzten Jahren Bedeutung gewonnen hat und einen Typ von Organisationen beschreibt, dem sich auch Diakonie und Universitätstheologie zuordnen lassen. Es wird geprüft, welche Beschreibungsleistung diese Theorie für das ausdifferenzierte Christentum hat, aber auch welche Beiträge die Theologie für diese Theorie liefern kann.

### 1. Zur Theorie des „Dritten Sektors“

Mit dem „Dritten Sektor“ ist ein bestimmter Ausschnitt von Gesellschaft gemeint.<sup>3</sup> Als erster Sektor gilt dabei der Gesellschaftsausschnitt „Staat“, als zweiter Sektor der Gesellschaftsausschnitt „Markt“. Und als dritter Sektor gilt das, was zwischen Markt und Staat sich befindet, was weder Markt noch Staat ist. Die Vorstellung des „Dritten Sektors“ hat sich ent-

1 Der Artikel geht zurück auf einen zum Amtsantritt des Dekans gehaltenen Semestereröffnungsvortrag am 16. Oktober 2006 vor der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn unter dem Titel: „Kirche, Diakonie, Universitätstheologie – drei Gestalten des Dritten Sektors“.

2 Dietrich Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin / New York <sup>2</sup>1994, 60-74 u. 89-106.

3 Vgl. insgesamt zum Thema etwa Karl Birkhölzer / Ansgar Klein / Eckhard Priller / Annette Zimmer (Hgg.), Dritter Sektor / Drittes System. Theorie, Funktionswandel und zivilgesellschaftliche Perspektiven, Wiesbaden 2005. Dazu die früheren Arbeiten: Helmut K. Anheier / Wolfgang Seibel (Hgg.), The Third Sector: Comparative Studies of Nonprofit Organizations, Berlin / New York 1990; Helmut K. Anheier / Eckhard Priller / Wolfgang Seibel / Annette Zimmer (Hgg.), Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel (1997), Berlin <sup>2</sup>1998; Eckhard Priller / Annette Zimmer (Hgg.), Der Dritte Sektor International. Mehr Markt – weniger Staat?, Berlin 2001. Eine Übersicht zur Forschung bietet Thomas Wex, Der Nonprofit-Sektor der Organisationsgesellschaft, Wiesbaden 2004, 123-191.

wickelt aus der Reflektion über die Organisationen in der Gesellschaft. Zwei Abgrenzungen sind dafür maßgeblich:

Die eine: Die Organisationen des „Dritten Sektors“ sind „Non-Profit-Organisationen“, NPOs, also nicht Organisationen des Marktes. Ihr Ziel ist es nicht, einen möglichst hohen Profit zu erwirtschaften. In vielen Staaten, so auch in Deutschland, werden darum bestimmte Organisationen steuerrechtlich anders behandelt. Sie gelten als gemeinnützig und müssen dann eben auch nachweisen, dass sie keine Profite erwirtschaften, die Besitzern oder Mitgliedern der Organisation zugute kommen.

Die andere Abgrenzung: Die Organisationen des „Dritten Sektors“ sind auch „Non-Government-Organisationen“, NGOs, Nicht-Regierungs-Organisationen, also nicht Organisationen des Staates. Innerhalb dieser Organisationen wird selbst entschieden, wie gehandelt werden soll. Statt einem staatlichen Monopol findet sich eine Pluralität konkurrierender Einrichtungen.

Der „Dritte Sektor“ ist also weder Markt noch Staat. Aber was ist er dann?

### **1.1 Kompensation der Fehlleistungen von Markt und Staat**

Eine erste Antwort knüpft an die eben genannte Charakteristik von Non-Profit und Non-Government direkt an. Organisationen des „Dritten Sektors“ haben sich offensichtlich dazu gebildet, um etwas zu leisten, was so weder der Markt noch der Staat bereitstellen können. Der „Dritte Sektor“ stellt eine Reaktion auf Marktversagen und Staatsversagen da. Er ist dazu da, um deren Unzulänglichkeiten zu kompensieren.

Das Entstehen der modernen Diakonie bildet dafür ein Musterbeispiel: Als die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts in Fahrt kam, konnten weder der neue kapitalistische Markt noch die bis dahin geltende staatliche Gesetzgebung auf das neue soziale Elend wirksam reagieren. Ein Überangebot an Arbeitskräften machte es möglich, den Lohn gering zu halten, und bei Ausfällen der Arbeitskraft durch Krankheit und Alter standen andere Ersatzkräfte sofort zur Verfügung. Das gängige staatliche Sozialsystem ging davon aus, dass Arme in ihrem Herkunftswohnsitz, also an ihrem Geburtsort, zu versorgen seien. Das war aber etwa angesichts der Wanderungsbewegungen von z.B. ehemaligen Landarbeitern aus Pommern in die neuen Industrien des Rheinlands völlig dysfunktional geworden. Die Vereine der Diakonie, die sich hier gründeten, setzten sich die Linderung sozialen Elends zum Ziel, das von Markt und Staat unbehandelt war.

Dabei zeigt sich an den Gründungsvätern und -müttern der Diakonie, dass sie sich darüber bewusst waren: Neben Markt und Staat versagte noch eine dritte Instanz – nämlich die Familie. Die Pflege der Kranken und Alten, die Erziehung der Kinder, Schutz und Abwehr gegen Süchte und Kriminalität – das alles rechnete das christliche Bürgertum dem Ideal nach zu den Aufgaben der Familie. Doch da diese offensichtlich in vielen Fällen

diese Aufgaben nicht mehr bewältigen konnten, seien nun Ersatzfamilien zu schaffen, so etwa die Grundidee von Johann Hinrich Wichern im Jahr 1833 bei der Gründung der Waisenhäuser des *Rauhen Hauses*.<sup>4</sup> Die Diakonie reagierte ihrem eigenen Selbstverständnis nach ganz besonders auf das Familienversagen. (Dass die Diakonie sich außerdem auch als Reaktion auf ein Kirchenversagen verstand,<sup>5</sup> und hier sich Kirche neu und anders organisierte, sei dabei nur am Rande vermerkt.)

In der „Dritte-Sektor“-Theorie übrigens hat man diesen Sachverhalt des Versagens der Familie erst mit einer gewissen Verzögerung wahrgenommen, deshalb wohl, weil sie in den Bahnen von Organisationstheorie dachte. Inzwischen aber hat sich die Ansicht weitgehend durchgesetzt, dass sich der sogenannte „Dritte Sektor“ in einem Feld befindet, das zwischen den Sektoren „Markt“ und „Staat“ und einem weiteren Sektor liegt. Dieser weitere Sektor gilt – organisationstheoretisch gewendet – als der Haushaltssektor<sup>6</sup> oder – verstanden als eine Systemumweltbedingung – als der informelle Sektor.<sup>7</sup> Freilich ist in dieser Perspektive nur gesagt, was der „Dritte Sektor“ nicht ist: nicht Markt, nicht Staat, nicht Familie.<sup>8</sup> Doch, was ist er dann?

## 1.2 Besondere Güter

Man kommt der Sache näher, wenn man danach fragt, mit welchen Gütern<sup>9</sup> es der „Dritte Sektor“ zu tun hat. Die Güter, die von Marktorganisationen bereitgestellt werden, seien es nun Gegenstände oder Dienstleistungen, haben einen privaten Charakter: Ein Individuum erwirbt für sich selbst ein Gut. Die Güter, die vom Staat bereitgestellt werden, haben hingegen kollektiven Charakter. Sie lassen sich nicht teilen, so z.B. Frieden und Recht. Sie kommen allen Menschen in gleicher Weise zu. Und die solidarischen Güter, die besonders im privaten Haushalt bereitgestellt werden, haben personalen Charakter, z.B. Liebe, Pflege. Personale positive Gefühle sind hier konstitutiv. Die Güter des „Dritten Sektors“ befin-

---

4 Johann H. Wichern, Die öffentliche Begründung des Rauhen Hauses (1833), in: ders., Sämtliche Werke, hrsgg. v. Peter Meinhold, Bd IV/1, Berlin 1958, 96-114; 102-104.

5 So etwa in Johann H. Wichern, Erklärung, Rede und Vortrag Wicherns auf dem Wittenberger Kirchentag (1848), in: ders., Sämtliche Werke, hrsgg. v. Peter Meinhold, Bd. 1, Berlin / Hamburg 1962, 155-171; 155-157.

6 Z.B. Adalbert Evers, Im intermediären Bereich – Soziale Träger und Projekte zwischen Haushalt, Staat und Markt, in: Journal für Sozialforschung 30 (1990), 189-210.

7 Ebd.

8 Zusammenfassend Eckhard Priller / Annette Zimmer, Der Dritte Sektor im aktuellen Diskurs, in: K. Birkhölzer u.a. (Anm. 2), 49-70; 50: ein Bereich, „der durch die Bereiche Staat, Markt und Gemeinschaft bzw. Familie begrenzt wird“.

9 Vgl. Thomas Kutsch / Michael-Burkhard Piorkowsky / Manfred Schätzke, Einführung in die Haushaltswissenschaft, Stuttgart 1997, 50; Wolfgang Zapf, Welfare production: public versus private, in: Social Indicators Research 14 (1984), 263-273; Wex (Anm. 3), 156. Teilweise rezipiert in: Eberhard Hauschildt, Ist die Kirche ein Unternehmen? Zur ökonomischen Gütertheorie und die Praxis im Evangelischen Dekanat Wiesbaden, in: PTh 95 (2004), 514-528; 517f.

den sich typischerweise in den Bereichen Gesundheit, Bildung, soziale Hilfeleistung, kulturelle Expression und auch Religion. Sie liegen damit zwischen den drei anderen Bereichen. Es sind Güter, die auf einzelne Personen beziehbar sind, aber zugleich einen Charakter haben, der über ein einzelnes Individuum deutlich hinausgeht. Darum hat der Staat ein solches Interesse, dass die Güter der Gesundheit und der Bildung etwa in der Gesellschaft tatsächlich verbreitet werden. Es sind aber eben Güter, bei denen über das Abgeben von materiellen Produkten bzw. über die funktionale Dienstleistung hinaus die personale Beziehung eine bedeutende Rolle spielt.

Und noch ein Weiteres ist für die Güter, um die es im „Dritten Sektor“ vornehmlich geht, kennzeichnend: Diejenige Person, die das Gut erhält, ist in der Position, dass sie schlecht beurteilen kann, von welcher Qualität das Gut ist. Die Lage zwischen Güteranbieter und Güterabnehmer ist nicht, wie im idealen Markt, die eines Tausches mit dem funktionierenden Wechselspiel von Angebot und Nachfrage. Sie ist vielmehr güterbedingt asymmetrisch: Wer weiß von denen, die das Gut der Krankenbehandlung oder der Bildung brauchen, ob diese Güter tatsächlich mit Qualität abgegeben werden? Es handelt sich hier um – so der in ökonomischen Theorie gängige Begriff – „Vertrauens- bzw. Glaubensgüter“.

Was macht die Bereitsteller dieser Güter glaubwürdig? Wenn sie nicht vom Prinzip der Profitmaximierung geleitet werden wie die Marktunternehmen, dann entfällt wenigstens der Anreiz, dass die Unternehmer sich selbst unter Ausnutzung der Informationsasymmetrie bereichern. Was aber ist es, das dann das Handeln der Organisationen im „Dritten Sektor“ leitet?

### 1.3 Sachziele und Werteorientierung

Die Organisationen des „Dritten Sektors“ sind dadurch charakterisiert, dass in ihnen nicht wie im Markt die Formalziele von Profitmaximierung, Effektivität und Effizienz das Handeln vordringlich bestimmen, sondern sie haben ihre Berechtigung durch Sachziele.<sup>10</sup> Etwas Bestimmtes soll erreicht werden. Eine bestimmte Sorte von Gütern soll verbreitet werden, weil dies als gut gilt: Gesundheit, Bildung, Kultur, Religion. Damit bekommen in den Organisationen des „Dritten Sektors“ eine maßgebliche Rolle Aussagen darüber, dass bestimmte Güter einen Wert haben, dass bestimmte Werte ihren Sinn haben, auch unabhängig von Interessen: Selbstbestimmung, Liebe, Solidarität, Gerechtigkeit, Wissen etwa.

Organisationen des „Dritten Sektors“ sind wertegebunden.<sup>11</sup> Sie erhe-

---

10 Vgl. z.B. Christian Horak / Christian Matul / Fritz Scheuch, Ziele und Strategien von NPOs, in: Christoph Badelt (Hrsg.), Handbuch der Nonprofit Organisationen, Stuttgart 2002, 197-223; 201.

11 Dritte-Sektor-Organisationen sind durch „Wertgebundenheit“ (Helmut K Anheier, Der Dritte Sektor in Europa: Wachstum und Strukturwandel, in: Priller / Zimmer [Anm. 3], 57-74; 70) gekennzeichnet, sind „in hohem Maße Wertegemeinschaften“ (Birkhölzer u.a., [Anm. 3] 9) – wobei dann zu präzisieren wäre, dass Gemeinschaft unter den

ben den Anspruch, dass es bestimmte Werte sind, an denen sich die Qualität der Güter ausrichtet. Im Vertrauen auf diese Wertbeziehung geben die Menschen diesen Organisationen den Vorzug – vom Montessori-Kindergarten über die Diakonie bis zu Greenpeace.

Das wirkt sich auch auf die Organisationsgestalt aus: Organisationen des dritten Sektors sind typischerweise Mitgliederorganisationen, Assoziationen, Vereine.<sup>12</sup> Willensbildung erfolgt in ihnen über den Austausch derjenigen, die diese Organisationen ausmachen, eben weil der Wertediskurs nicht allein der Organisationsleitung überlassen werden kann und soll. Partizipation bei der Entscheidungsfindung ist typisch.<sup>13</sup>

#### 1.4 Mediärer Sektor

Nun ist das Bild, das ich gezeichnet habe, im Verlauf meiner Ausführungen immer idealer geworden. Aber geht es nicht in den Organisationen des Dritten Sektors auch um Markt, um Konkurrenz und Arbeit gegen Geld, um Betriebswirtschaft mit Preis-Leistungs-Kalkulationen und Marktanalyse usw.? Der chaotische Charme der Bewegung oder das Ideal der selbstlosen Helfer, das ist doch nicht das ganze Bild. Die Diakonie der Diakonissen – das war einmal. Und an die Stelle des Vertrauensvorschusses sind Stiftung Warentest, Qualitätsmanagement und das Ranking durch die Medien getreten. Der Markt wirkt im Dritten Sektor – und auch der Staat: Er regiert doch ständig hinein und macht seine Interessen geltend, von der Steuerpolitik über Kostensätze bis zur normierten Produktbeschreibung der Dienstleistungen.

So ist die Metapher des Dritten Sektors auch immer kritisiert worden. Nicht nur, weil der Sektor in der Zählung neben Markt, Staat und Haushalt passender als der vierte zu bezeichnen wäre, sondern weil die Beschreibung als Sektor ihrerseits problematisch ist. Schaut man stärker auf die gesellschaftlichen Funktionen des Dritten Sektors, dann liegt es nämlich nahe zu sagen, dass seine Aufgabe gerade dies ist, zwischen den Markt, Staat und Privathaushalt zu vermitteln. Die drei Logiken jener drei Sektoren, die Marktlogik der Ökonomie, die Hoheitslogik staatlicher Macht und die personale Bindung von Familie und Freundeskreis – sie treffen in einem mediären Bereich aufeinander und werden dort in ein labiles Gleichgewicht gebracht. Innerhalb des, wenn man so will, mediären Sektors bilden sich Untertypen aus, in denen die Logik des Marktes oder des Staates oder der personalen Beziehung dominieren. Die Übergänge

---

Bedingungen der Gegenwart nicht als totale, sondern als relative zu beschreiben ist. Siehe dazu die Rekonstruktion von „Gemeinschaft als partikulare Wir-Gruppe“ bei Eike Kohler, Mit Absicht rhetorisch. Seelsorge in der Gemeinschaft der Kirche, Göttingen 2006, 64-80. Darum ist die Devise „Von der Wertegemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen“ (so der Titel eines Buches von Rauschenbach u.a., Frankfurt 1995) zu undifferenziert.

12 Wex (Anm. 3), 155; 163.

13 Wex (Anm. 3), 284-287.

zu Marktunternehmen, zu Staatsbehörden und zu Freundschaftsclubs werden so fließend.<sup>14</sup>

Beschränkt man das Bild des Dritten Sektors auf seine Differenz zu Staat und Markt, dann löst sich in der Tat der Gegenstand als kohärenter Gegenstand auf. Das sieht jedoch anders aus, wenn man die relative Spezifität der Güter und die damit gegebene Herausforderung zu einem Wertebezug in Ansatz bringt. Erst dann zeigt sich, dass es Sinn macht, die Organisationen des Dritten Sektors als ein eigenes Phänomen zu thematisieren.

## 2. Die Diakonie als Organisation des Dritten Sektors

Das Thema Diakonie gilt als ein kleines, relatives nebenrangiges Spezialgebiet der evangelischen Praktischen Theologie. Die Dritte-Sektor-Perspektive legt nun einen anderen Blick auf die Diakonie nahe. Diakonie und Caritas stellen eine maßgebliche Größe innerhalb des Dritten Sektors dar, mit – um bei der Diakonie zu bleiben – doppelt so vielen Beschäftigten wie in den evangelischen Landeskirchen,<sup>15</sup> vom Umsatz ganz zu schweigen. Das gesellschaftliche Gewicht der Diakonie, das müsste doch Rückwirkungen haben auf die Universitätstheologie. Die Universitätstheologie bezieht sich offensichtlich auf die Kirche, sie bezieht sich aber, – und Dietrich Rössler hat dies der Praktischen Theologie ins Stammbuch geschrieben – darüber hinaus aber auch auf das Christentum insgesamt und damit auch auf die anderen Organisationen des Christentums. Dass der Dritte Sektor ein maßgeblicher Gegenstand wissenschaftlicher Forschung überhaupt ist und nicht nur der Praxisgegenstand von Fachhochschulen für Diakonie/ Soziale Arbeit, wird von den Universitäten in Deutschland erst jetzt entschiedener wahrgenommen<sup>16</sup> und auch von der Diakoniewissenschaft entdeckt.<sup>17</sup>

---

14 Wex (Anm. 3), 158-160 mit Bezug auf Evers (vgl. Anm. 7 & Anm. 25).

15 230.000 Beschäftigten in der „verfassten Kirche“ stehen 450.000 in der Diakonie gegenüber (Evangelische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben, hrsgg. v. Kirchenamt der EKD, Hannover 2006, 21; 23).

16 Im vergangenen Jahr wurde an die Universität Heidelberg gezielt zur Etablierung von Dritte-Sektor-Forschung einer deren namhaftester Vertreter, Professor Anheier berufen, der vorher Jahrzehnte lang in den USA gelehrt hatte. Das Institut für interdisziplinäre und angewandte Diakoniewissenschaft an der Universität Bonn (IfD) versteht seine Arbeit, in anderer Akzentsetzung als die in Bethel und Heidelberg, als eine, die radikal interdisziplinär (Theologie als ein gleichberechtigter Partner neben den anderen Wissenschaften ohne Vorrang oder Nachrang) ausgerichtet ist und sich auf die Praxis aller freigemeinnützigen Organisationen bezieht. Ihr berufsbegleitender Masterstudiengang in Sozialmanagement ist an der evangelisch-theologischen Fakultät angesiedelt, ein berufsbegleitender Studiengang in Sozialmanagement wird voraussichtlich am wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereich der Universität Duisburg-Essen angesiedelt sein.

17 Vgl. Eberhard Hauschildt, Hilft die Diakonie den Falschen? Zu den Prämissen von Steffen Fleßas „Plädoyer für eine armutsorientierte Diakonie“ und ihrer Position im

Für eine ordentliche wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Sektor, der – wie wir sahen - seine Identität erst aus dem Wertebezug erhält, den seine Güter erfordern, ist Theologie äußerst hilfreich, wenn anders der Mix aus Staat und Markt und Haushalt sich nicht verschieben soll in Richtung auf normierte Markt-Staat-Produkte einerseits und Moral- und Barmherzigkeitsvereine andererseits. Hier gibt es aber in der Dritte-Sektor-Forschung noch ein beträchtliches Wahrnehmungs- und Forschungsdesiderat. Die zu recht berühmten Projekte im Center for Civil Society Studies an der John Hopkins University mit ihren internationalen Vergleichstudien<sup>18</sup> etwa zählen religiöse Organisationen zwar grundsätzlich auch zum Dritten Sektor; man entscheidet sich aber dann aus pragmatischen Gründen (schlechte Datenlage und regionale Disparitäten) dafür, sie aus der Analyse schlicht auszuschließen.<sup>19</sup> Der religiöse Hintergrund sozial tätiger Organisationen wie etwa der Diakonie wird dabei dann auch so gut wie wegdefiniert, obwohl diese Organisationen mituntersucht werden. Der Faktor Religion in seiner Bedeutung für die Organisationen sozialer Arbeit und für den Dritten Sektor insgesamt ist also längst nicht ausreichend im Blick und erforscht. Die Aufgaben und Möglichkeiten liegen zutage.

Die Ausdifferenzierung von organisierter Kirche und Christentum, aus der es zur Diakonie im gegenwärtigen Sinne kam, ist, wie Dietrich Rössler deutlich gemacht hat, eine Erscheinung erst der Neuzeit. In einer Zeit, wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die Theologie rund ein Drittel der Akademiker eines Jahrgangs stellte, war diese Wirkung der universitären Theologie auf die gesamte akademische Welt und die Gesellschaft eine automatische. Das sollte sich aber bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ändern, als der relative prozentuale Anteil massiv zurückging – weil die Zahlen der Abgänger anderer Fakultäten sich so erhöhten. Mir scheint, dass erst die Universitätstheologie unserer Zeit, angestoßen durch die zurückgehenden absoluten Zahlen der Pfarramtsstudierenden, deutliche Anstrengungen macht, in ihrem Selbstverständnis sich nicht mehr allein als Dienstleistung für die Kirche zu verstehen und darüber vermittelt dann auch als Dienstleister für die Gesellschaft, sondern eben auch über ihre unmittelbaren Leistungen für die Gesellschaft als ganze, nicht zuletzt für den Dritten Sektor. Mit dem Religionsunterricht und seiner Aufwertung für das Selbstverständnis von Theologie in den letzten Jahrzehnten hat diese Entwicklung begonnen, noch für einen staatsverantworteten Bereich

---

sogenannten „Dritten Sektor“, in: PTh 97 (2006), 477-492.

18 Siehe <http://www.jhu.edu/ccss/>

19 „Zugunsten einer besseren empirischen Handhabbarkeit beschränkten wir uns auf eine Untergruppe von Institutionen mit folgenden Merkmalen: die Institutionen durften erstens nicht religiös sein, d.h. nicht vorwiegend der Religionsausübung oder religiösen Erziehung dienen, und zweitens nicht politisch sein, d.h. ihre Tätigkeit durfte nicht vorwiegend in der parteipolitischen Arbeit liegen.“ (Anheier u.a., 1998 [Anm. 3], 154) An anderer Stelle wird erläutert, die Kirchen seien „excluded (...) for reasons of data availability and cross-national comparability“ (Anheier / Seibel [Anm. 3], 26)

der Bildung. In Zukunft wird verstärkt auch der marktnahen Bereich wie bei den diakonischen Unternehmen Bedeutung gewinnen.

Die verstärkte Wahrnehmung der Beziehung von universitärer Theologie auf Diakonie geschieht in einer Diskussionslage, in der der Stand der Diakonie nicht unumstritten ist. Aus der Kirche ist oft die Wehklage über mangelnde Kirchlichkeit der Diakonie zu hören, die sich den Marktgesetzen ausliefere und so staatsnah geworden sei.<sup>20</sup> Der Greifswalder Betriebswirt Steffen Fleßa, mit Erfahrung im diakonischen Bereich, hat jüngst in einem aufsehenerregenden Buch der Diakonie eine radikale Armutsorientierung vorgeschlagen,<sup>21</sup> in dem Sinne nämlich, dass sie ihre Einrichtungen, die der Mittelklasse vornehmlich dienten wie Krankenhäuser und Altersheimen, verkaufe. Von dem Erlös dann solle sie Stiftungen einzurichten und mit dem damit erzielten Geld sich allein den nicht refinanzierten Armutsprojekten zuwenden. Über das dahinterstehende Verständnis von Armut und von Kirche wäre theologisch zu diskutieren.<sup>22</sup> Im Zusammenhang der Überlegungen zum Dritten Sektor will ich stattdessen darauf aufmerksam machen, dass diese Dritte-Sektor-Perspektive erklärt, warum die Diakonie zwangsläufig sich im intermediären Bereich zwischen den reinen Sektoren befindet. Selbst wenn sie für sich größere Eindeutigkeiten schaffen würde, wäre damit die Lage des Dritten Sektors nicht verändert, nur hätte sie sich mit ihren Werten aus bestimmten Feldern verabschiedet. Vereindeutigungsprozesse der Diakonie sind eine mögliche Strategie neben anderen; aus der Perspektive des Dritten Sektors ist die Spannung zwischen den Logiken aber nicht aufzulösen.<sup>23</sup>

Der „Dritte Sektor“ ist ein Neuzeitphänomen der Organisationsgesellschaft für einen Bereich, in dem das Christentum eine wichtige Aufgabe hat. Historische Theologie schärft den Sinn dafür, wie Kirche in Situationen maßgeblichen gesellschaftlichen Gewichts immer in der Gesellschaft mittelbare Gestalten des Christentums ausbildete, mit all ihrer Ambivalenz. Systematische Theologie reflektiert darüber, wie mit Wertebezug angemessen umzugehen ist, bei der Reflektion über Handlungen ebenso wie bei der Reflektion darüber, welchen Status menschliches Handeln hat, wenn Gott hinzugedacht wird.

### **3. Die Kirche als Organisation des „Dritten Sektors“**

Aus der Perspektive der „Dritte-Sektor“-Forschung sind Kirchen auch

---

20 Zur Debatte vgl. Eberhard Hauschildt, Wider die Identifikation von Diakonie und Kirche. Skizze vom Nutzen einer veränderten Verhältnisbestimmung, in: PTh 89 (2000), 411-415.

21 Steffen Fleßa, *Arme habt ihr allezeit!* Ein Plädoyer für eine armutsorientierte Diakonie, Göttingen 2005.

22 Vgl. Hauschildt (Anm. 17).

23 Ausführlicher dazu ebd., 479-483; 488-491.

Organisationen des „Dritten Sektors“. Sie bieten ein Gut an, das eben nicht als einfache Staatsangelegenheit oder als einfache Marktangelegenheit oder als eine Privatangelegenheit angemessen behandelt werden kann. Auch sie sind mitgliederorientierte Organisationen mit Wertebezug. Offensichtlich stehen die Evangelischen Kirchen vor einer nachgeholtten Organisationswerdung. Das Interesse, das neuerdings Instrumente aus der Betriebswirtschaft für die Gestaltung von Kirche finden, zeigt dies untrüglich an. Und es gibt auch ein verbreitetes Unbehagen an dieser Entwicklung.<sup>24</sup> In der Perspektive des „Dritten Sektors“ lässt sich dieses Unbehagen als Spannung zwischen Marktlogik und Logik personaler Beziehung erklären.

Aber noch mehr: Manche Forscher gehen davon aus, dass „Dritte-Sektor“-Organisationen wie ein Hybrid funktionieren, in dem kontradiktorische Handlungslogiken eben doch angemessenerweise nebeneinander bestehen<sup>25</sup> – so wie ein optimal energiesparendes Automobil heutzutage einen Hybridantrieb aus Elektromotor für den Stadtverkehr und Brennstoffmotor für die langen Strecken hat. Ich nehme die Anregung auf, wende sie nun aber auch noch auf den grundsätzlichen Charakter der Sozialform der Kirche an. Während die „Dritte-Sektor“-Perspektive immer die Organisationsgestalt voraussetzt und darum eben die Organisation dieses Sektors als dritte Form neben denen des Staates und des Marktes zählt, ist hier über diese Begrenzung auf die Sozialform der Organisation hinauszugehen. Einen Hinweis, dass diese Begrenzung die Sicht verengt, lieferte ja schon der Sachverhalt, dass eine Institution, nämlich die der Familie oder der primären Gruppe jenen weiteren Bereich ausmacht, der konstitutiv dazugehört zu den Bereichen, zu denen der sogenannten „Dritte Sektor“ in intermediärer Position steht.

Kirche ist, so meine These, als ein Hybrid aus Institution und Organisation zu verstehen.<sup>26</sup> „Institution“ meint hier den Sachverhalt, dass in Kirche hineinsozialisiert wird. Dabei macht die selbstverständliche distanzierte Zugehörigkeit zu den Institutionen in der modern pluralen Gesellschaft den Normalfall aus. Gerald Kretzschmar hat dies eindrücklich empirisch nach-

---

24 Besonders radikal ist der Protest bei Okko Herlyn / Hans-Peter Lauer, Kirche in Zeiten des Marktes. Ein Störversuch, Neukirchen 2004. Vgl. dazu Eberhard Hauschildt, Ist die Kirche ein Unternehmen? Zur ökonomischen Gütertheorie und die Praxis im Evangelischen Dekanat Wiesbaden, in: PTh 93 (2004), 514-528.

25 Adalbert Evers / Ulrich Rauch / Uta Stitz, Von öffentlichen Einrichtungen zu sozialen Unternehmen. Hybride Organisationsformen im Bereich sozialer Dienstleistungen, (Modernisierung des öffentlichen Sektors, Sonderband 16), Berlin 2002; Michael-Burkhard Piorkowsky, Sozioökonomische Hybridsysteme mit Haushaltskomponenten. Misch- und Übergangsformen von Privathaushalten, Unternehmen und Verbänden, in: Hauswirtschaft und Wissenschaft 48 (2000) H. 1, 7-15.

26 Vgl. dazu ausführlicher Eberhard Hauschildt, Hybrid evangelische Großkirche vor einem Schub an Organisationswerdung. Anmerkungen zum Impulspapier „Kirche der Freiheit“ des Rates der EKD und zur Zukunft der evangelischen Kirche zwischen Kongregationalisierung, Filialisierung und Regionalisierung, in: PTh 96 (2007), 56-66.

gewiesen.<sup>27</sup> Als Organisation aber will sich Kirche in einer Gesellschaft, in der die klassischen volkshirchlichen Sozialisationsagenten Familie, lokale Präsenz und kirchliche Kasualien und Feste weniger prägend geworden sind, damit nicht zufrieden geben. Sie sucht Mitglieder, die sich engagieren, die bestimmte Werte im Wertepluralismus teilen; um sie wirbt die Organisation durch ihr Handeln. Es ist mithin das Modell der als Organisation gedachten profilierten missionarischen Kirche im weiten Sinne – übrigens ebenfalls parallel zur Diakonie bzw. zusammen mit ihr im 19. Jahrhundert zur zweiten Gestalt neben der Volkskirche geworden. Je spezifischer aber Kirchen ein Programm entwickeln und bestimmte Menschen ansprechen wollen, desto stärker stört das die Form der distanzierten Institutionenzugehörigkeit. Die profilierte Mission bekommt hier exkludierende Wirkung, denn mit diesen Erwartungen an die Organisationsmitglieder erleben die volkshirchlich Distanzierten, dass sie hier nicht mehr dazugehören.<sup>28</sup>

Das Denkmodell des Hybrid legt nun nahe, diese Kontradiktorik gerade nicht in die eine oder die andere Richtung hin aufzulösen, sondern sie als angemessene Sozialgestalt der Kirche der Gegenwart zu begreifen. Dann sind das zwei gegensätzliche Kirchenbilder, die je wieder neu im Handeln der Kirche gegeneinander abzuwiegen wären, ohne dass sie in einen grundsätzlichen Ausgleich zu bringen sind.<sup>29</sup>

Dennoch, der Schub an Organisationswerdung ist da. Interessant ist es nun, danach weiterzufragen, auf welcher Ebene diese Organisationswerdung stattfinden wird. Die Kirche ist ja mindestens in drei Ebenen gegliedert, in eine lokale vor Ort, in eine regionale wie etwa die des Kirchenkreises und in eine überregionale der Landeskirche bzw. der EKD. Auf allen diesen Ebenen findet Organisationswerdung statt und sie tangiert das Verhältnis dieser drei Ebenen zueinander, die dabei durchaus auch um Rang und Einfluss konkurrieren und natürlich je ihre eigene Perspektive haben. In welche Richtung wird die Organisationswerdung gehen? Wie wird sich Kirche im „Dritten Sektor“ präsentieren? Idealtypisch lassen sich drei Szenarien danach unterscheiden, je nach dem, welche Ebene sich in der Auseinandersetzung um Priorität der Organisationswerdung durchsetzt. Es könnte passieren, und ich halte das für das wahrscheinlichste Szenarium, dass die Ortsgemeinden sich durchsetzen. Sie beharren auf ihren Selbstbestimmungsrechten und bauen die Arbeit der anderen

---

27 Gerald Kretzschmar, Kirchenbindung. Praktisch-theologische Aspekte zur Kirchlichkeit in der Moderne, (Habilitationsschrift, Universität Bonn 2006).

28 Peter Höhmann / Volkhard Krech, Das weite Feld der Kirchenmitgliedschaft. Vermessungsversuche nach Typen, sozialstruktureller Verortung, alltäglicher Lebensführung und religiöser Indifferenz, in: Wolfgang Huber / Johannes Friedrich / Peter Steinacker, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 143-195; 191-193.

29 Wenn in der Evangelischen Kirche im Rheinland kürzlich die Formel von der „missionarischen Volkskirche“ geprägt wurde, dann klingt das wie eine ungeplante Bestätigung meiner These.

Ebenen bei knapper werdenden Mitteln eher ab. Sie profilieren sich als die Organisationsform der Kirche. Was als Abwehr der Organisationsreform von oben daher kommt, läuft auf eine „Kongregationalisierung“ der Kirche hinaus, auf eine Annäherung an die denominationellen Verhältnisse in den USA: Missionarische Profildgemeinden konkurrieren miteinander. Im Hybrid von Institutions- und Organisationsmitgliedschaft wird dabei das institutionelle Element zurückgedrängt; Kirchenbindung auf Distanz wird erschwert. Die Stärken der Großkirche, die die Besonderheit der deutschen Lage ausmacht, werden so verspielt.

Das Gegenmodell bezeichne ich als „Filialisierung“. Hier liegt die Priorität auf der Organisationswerdung der Gesamtkirche. An der Weise wie die katholische Kirche mit der durch die Finanzkrise gebotenen Organisationswerdung umgeht, kann man das studieren. Aber auch der neu in Lebens gerufene Reformprozess der EKD hat einige Elemente, die in diese Richtung zielen. Als umfassender Großorganisation geht es ihr um die Grundversorgung in der Fläche, vielleicht dann noch differenziert nach Vollstützpunkten, „Leuchtturmkirchen“<sup>30</sup>, und kleinen örtlichen Filialen mit einem Teilangebot.<sup>31</sup> Die Versorgung in der Fläche tendiert zur funktionale Uniformierung, will für alle ein Angebot bereitstellen. Das ist von der institutionalisierten Kirchenbeziehung her gedacht. Profilierung und Differenzierung auf gleicher Ebene ist dabei weniger im Blick, zu den Kirchenkreisen sind die Reformziele hingegen vergleichsweise unbestimmt.

In der Mitte zwischen diesen beiden Szenarien befindet sich ein drittes, das der „Regionalisierung“: Hier liegt die Priorität liegt auf der Organisationswerdung der Regionen.<sup>32</sup> „Regionalisierung“ bedeutet meines Erachtens eine gemeinsame Verantwortung der Region, z.B. der evangelischen Kirche in einer Stadt, für ein differenziertes Angebot der einzelnen kirchlichen Orte (der ehemaligen Parochien wie ehemaliger funktionaler Stellen), die jeweils für die Region ein bestimmtes Profil entwickeln. Uta Pohl-Patalong hat dazu das Modell der kirchlichen Orte erarbeitet.<sup>33</sup> Mir scheint, dass diese Form der Organisationswerdung, die freilich *jetzt* deutliche Veränderungen erfordert, langfristig am besten dafür gerüstet ist, die Kirche als Hybrid aus Institution und Organisation

30 Vgl. Thies Gundlach, Wohin wächst die Kirche? Von der Generalzuständigkeit zu Zentren gelingender Kirchen, in: PTh 94 (2005), 217-230.

31 Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, 54-61.

32 Arbeitsgruppenergebnisse zur Beratung für die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland im Januar 2007 zielen auf eine deutliche Stärkung der mittleren Ebene – und haben massiven Widerstand aus den Ortsgemeinden hervorgerufen.

33 Uta Pohl-Patalong, Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell, Göttingen 2003; dies., Von der Ortskirche zu den kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004, 2 erw. Aufl. 2005. Zu einer dementsprechenden Definition von Gemeinde vgl. Eberhard Hauschildt / Uta Pohl-Patalong, Art. Gemeinde, kirchlich, in: Evangelisches Staatslexikon, Stuttgart 2006, 696-700.

fortzuführen, mit Möglichkeiten für distanzierte Kirchenbindung wie für Engagement.

Genauer betrachtet, nämlich dem Selbstverständnis der Kirche und den Theorien der Theologie nach, gibt es noch eine weitere Linie einer Hybridunterscheidung. Kirche ist ja theologisch gerade nicht identisch mit der sichtbaren Sozialgestalt, sie ist auch ein geistliches Geschehen und wird dadurch konstituiert. Durch den Christus, der da ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Durch das Wort Gottes, das die Kirche baut. Durch den Geist der Wahrheit und der Freiheit.

Die Frage der Organisationsreform der Kirche ist in theologischer Perspektive die Frage danach, welche Organisationsgestalt in einer konkreten Lage das geistliche Geschehen eher fördert oder eher behindert. In die Perspektive des „Dritten Sektors“ gewendet: Die Frage der Organisationsgestalt ist für Organisationen des „Dritten Sektors“ überlagert von der Frage, wie die Organisationsgestalt dazu dient, bestimmte Sachziele zu fördern oder zu behindern.

#### **4. Theologie an der Universität in einer Organisation des „Dritten Sektors“**

Die Universitäten stehen ebenfalls vor einem Organisationsschub. Auch von ihnen wird betriebswirtschaftliche Logik, Denken in Effizienz und Effektivität erwartet. Mehr ausbilden in weniger Zeit, mehr forschen durch zusätzliche Drittmittel von anderer Stelle, mehr Qualität durch Evaluation, Organisationsentwicklung durch Zielvereinbarung usw. Ehemals reine Staatsorganisationen sollen sich nun in Richtung auf den Markt begeben, den internationalen Bildungsmarkt, in die Konkurrenz um nationale Elite. „Ranking“ ist ein weiteres Zauberwort. Die Universität ist in Bewegung von der Staatsorganisation hin zu einer Organisation des „Dritten Sektors“. „Universitätsfreiheitsgesetz“ lautet dafür das Stichwort in Nordrhein-Westfalen.<sup>34</sup> Universitäten sollen selbsttätig ihre Dienstleistungen für den Markt anbieten. Es bedeutet für die Studierenden in Nordrhein-Westfalen, mitbezahlen zu müssen für die Ausbildung (Studiengebühren) – und für den Preis auch verlangen zu können, dass die Studienorganisationen ihnen den Abschluss der Studiums in der vorhergesehenen Zeit auch ermöglicht.

Aus der Sicht des „Dritten Sektors“ ist klar: Dieser Vorgang ist mit der Rhetorik der großen Freiheit des Marktes nicht genau genug erfasst. Es wird hier vielmehr die Universität neu zwischen Markt, Staat und Wertebezug austariert. Der Staatsbezug hört nicht auf, er verändert sich

---

<sup>34</sup> Mit dem ab dem 1. Januar 2007 gültigen „Hochschulfreiheitsgesetz“ sind die Universitäten nicht mehr Einrichtungen des Landes, sondern Körperschaften öffentlichen Rechts, die von einem durch einen mindestens zu Hälfte aus Universitätsextern bestehenden Hochschulrat gewählten ebenfalls extern zu suchenden Präsidenten geleitet werden, der ganz weitreichende Vollmachten erhält.

nur, hin zu in bestimmten Bereichen viel einschneidenderer Kontrolle von Rahmenbedingungen.<sup>35</sup> Der Markt, auf dem sich eine Institution der Bildung bewegt, kann kein „freier“ Markt, kein idealisierter Markt von Angebot und Nachfrage für die Güter „Ausbildung“ und „Forschung“ sein.<sup>36</sup> Der Markt wird bei diesen Gütern nicht alles regeln können, zu prüfen ist nur, wo er mehr regeln kann als bisher. Die „Dritte-Sektor“-Perspektive bewahrt also vor überzogenen Erwartungen im Hinblick auf die Reformen. Aber sie bewahrt auch vor absolutem Widerstand gegen Veränderungen.

Neu zu taxieren ist in dieser Situation von der Wissenschaft selbst der Wert der Bildung. Über diesen Wert brauchen wir einen Diskurs. Betriebswirtschaftliche Instrumente, so habe ich jüngst aus einer Masterarbeit des Studiengangs „Sozialmanagement“ gelernt, können Kosten durchsichtig machen. Da mögen sich noch Reserven zeigen, durch standardisierbare Verfahren und Kontrollen bestimmte Abläufe kostengünstiger zu machen. Aber – so wurde dort auch deutlich – Kostentransparenz bedeutet eben nicht automatisch Kostenersparnis und noch weniger automatisch eine effektive Bedarfsdeckung.<sup>37</sup> Im Gegenteil, Bemühungen um Kostentransparenz müssen bei der Universität Anlass dazu sein, sich über den Wert der Bildung klarer zu werden, darüber, was an Bildung seinen Preis wert ist.

Die Frage nach dem Wert der Bildung sei an einem Instrument demonstriert, an dessen Nutzung die Evangelisch-theologische Fakultät in Bonn auch mit involviert ist, dem der Evaluation. Durch sie sollen Bildungsprozesse in Lehrveranstaltungen dokumentierbar werden. Das geschieht an der Universität Bonn bislang so, dass in einem elektronischen Fragebogen nach materialen Ausstattungen und didaktischer Präsentation des Unterrichts gefragt wird, nach kognitiven Gehalten und nach pragmatischem Nutzen für den Abschluss und die Berufstätigkeit und schließlich auch nach der Motivationskraft. Die Arbeitsgruppe unserer Fakultät schlägt nun aber darüber hinausgehend vor, hier auch Fragen zur Qualität der Bildung hinzuzunehmen und zu testen: Ist in der Lehrveranstaltung das Gesamtverständnis des Studienfachs gefördert worden – und die persönliche Beziehung zur jeweiligen Wissenschaft und die Erweiterung des Horizonts über das eigene Fach hinaus?

Das alles sind Fragen, die auch für andere Fakultäten von Belang sind, umso mehr von Belang, als deren Bildungsprozesse nicht auf kognitive Leistungen allein verengt werden können. Theologische Bildung jedenfalls ist nur dann qualitativ, wenn Lehrveranstaltungen auch darauf

---

35 Es sind Zielvereinbarungen und Evaluationen vorgesehen. Das Land kann darauf gestützt, sowie durch weitere Sonder-Programme, seine Mittel für die Universitäten ganz unterschiedlich verteilen.

36 Die Konsequenzen, die sich daraus ergeben für die Sicherstellung des Bildungsauftrags des Landes bezogen gerade auf die kleinen Fächer und die „Orchideenfächer“, sind im „Hochschulfreiheitsgesetz“ wenig ausgearbeitet.

37 Dagmar Wiese-Cordes, *Verwaltungsmodernisierung – ein Weg aus der Finanznot öffentlicher Haushalte?*, (Masterarbeit, Ms. Universität Bonn, 2006).

zielen, das Gesamtverständnis von Theologie zu fördern und das persönliche Verhältnis zur Theologie und den Blick über die Theologie hinaus. So ist, dass nun diese Fragen gestellt werden, wenn sich Lehrende und Studierende der Theologie mit Evaluation befassen, doch nicht so zufällig. Es sind die Fragen nach einem Wertebezug von Bildung, der über Ausbildungseffektivität hinausgeht. Christliche Theologie hat aus ihrer eigenen Bildungsgeschichte, ihrer Verwobenheit in diese Geschichte der Vorstellung und der Praxis von Bildung, einen besonderen Zugang zur Frage nach dem Wert der Bildung, freilich keinen exklusiven.

Theologie in der Universität legt dar, dass die Wertefrage zu stellen ist. Mag man in vielen anderen Wissenschaften die technische Version des Produzierens von Wissen ergreifen können, in der Theologie stellen sich da besondere Hindernisse. Deutlich wird das, wenn man sich klarmacht, was die Theologie von der Religionswissenschaft unterscheidet. Wichtig ist das zu beachten, weil wir zunehmende Kooperation mit anderen Wissenschaften über Religion bekommen werden.<sup>38</sup> Es ist nicht wirklich der Gegenstand, der die Theologie von anderen Wissenschaften unterscheidet, auch wenn z.B. in Bonn mehr eine solche Arbeitsaufteilung de facto mit der Religionswissenschaft stattfindet, weil diese ihren Schwerpunkt im Rahmen der Asienwissenschaften bei den asiatischen Religionen hat.

Was die Theologie von den anderen Fächern graduell unterscheidet, ist eine ihr selbst unabweisbare aufgegebenen Fragestellung, die bei den anderen Fächern im Betrieb unterzugehen droht. Das Projekt der Theologie geht davon aus, dass eine interesselose Beobachterdistanz eine Abstraktion ist – eine sinnvolle Abstraktion, um Wissenschaft intersubjektiv nachvollziehbar zu machen, und eine Abstraktion, die für weite Strecken wissenschaftlichen Fleißes auch ausreicht. Aber de facto wirken Interessen ein, wirkt der Lebensbezug mit und ist darum realistischerweise gerade nicht abzutrennen, sondern eigens zu reflektieren. Das Projekt „Theologie“ besagt, dass die konfessionelle Interessenbezogenheit bei der Erforschung des Christentums mitzureflektieren ist. Interessenbezogenheit, so zeigt sich, ist förderlich als Nähe zum Gegenstand. Sie ist aber auch förderlich, weil sie dazu drängt, die jeweilige Perspektivität von wissenschaftlichen Zugängen offen zu legen. Und noch genauer: Sie ist förderlich, weil sie den kulturellen und biografischen Kontext von Wissenschaft mit thematisiert. Den „Dritten Sektor“ etwa auf die eine Weise zu fassen und auf eine andere nicht, das sagt etwas darüber aus, welche Perspektive welcher Wissenschaft hier am Werke ist und welche kulturellen Kontexte – meist wie selbstverständlich – vorausgesetzt werden und dann auch vom wissenschaftlichen Individuum – wieder meistens nicht eigens reflektiert – geteilt werden. Im

---

38 Das lässt sich in Bonn etwa an dem „Zentrum für Religion und Gesellschaft“ ablesen, für das die Evangelisch-theologische Fakultät gerade einen „Master of Arts in Ecumenical Studies“ in die Akkreditierung geschickt hat.

Strukturplan unserer Fakultät für die Jahre 2006 bis 2010 ist das so ausgedrückt: „Es ist (...) Aufgabe [der Evangelisch-theologischen Fakultät], das Evangelische im Kontext der Geistes- und Sozialwissenschaften als Bestandteil gegenwärtiger und geschichtlich gewordener Kultur verständlich zu machen und gleichzeitig Fragen an die jeweilige Kultur zu formulieren (etwa im Hinblick auf das Verständnis politischer Freiheit, ethischer Orientierung und der Ziele allgemeiner Bildung).“<sup>39</sup> Theologie hat in bestimmter Hinsicht einen Realitätsvorsprung. Michael Meyer-Blanck hat im Semestereröffnungsvortrag 2004 zu Beginn seiner Tätigkeit als Dekan darauf hingewiesen: „Nur als Theologien bilden die Wissenschaften von den Religionen reale Differenzen in der Kultur ab.“<sup>40</sup>

Am Beispiel der Werte<sup>41</sup> sei der Sachverhalt exemplifiziert: Eine sich als interesselos verstehende wissenschaftliche Perspektive wird die Werte entweder als Gegebenheiten nehmen können oder auf anderes (psychische Dispositionen und vor allem soziale Konventionen etwa) zurückführen. Höchstens die Philosophie wird auch nach der Bedingung der Möglichkeit des Denkens von Werten fragen. Die Theologie hingegen nimmt nun ein spezifisches Interesse, nämlich das religiöse Interesse einer Religion, genauer noch: einer Konfession in dieser Religion, mit hinzu. Und da zeigt sich: Der Wertebegriff selbst kann von Religion noch einmal problematisiert werden. Nicht so, dass Werte eben als von Gott gegeben gedacht sind, da würden sie nur noch einmal eben auf eine andere Instanz als etwa die der sozialen Konvention zurückgeführt. Mit der religiösen Instanz hingegen steht noch einmal der gesamte Wertebezug auf dem Spiel, nicht bezüglich der Möglichkeit von Werten, wie die Philosophie kritisieren mag, sondern hinsichtlich der Reichweite der Wertevorstellung. Unter Rekurs auf die Denktraditionen der evangelischen Theologie lässt sich das so formulieren: Der Wertebezug, der Versuch der Werteorientierung, so unausweichlich und berechtigt er auch ist, scheitert typischerweise, er scheitert typischerweise gerade da, wo dieser Wertebezug demonstrativ gemacht wird, wo er rein durchgeführt werden soll, wo er alles durchdringen soll wie in jenen moralischen Anstalten des „Dritten Sektors“. Werte sind ambivalent. Sie dienen der Kommunizierbarkeit von Erfahrung für den gemeinsamen Diskurs. Die Erfahrung, die dem Wertediskurs vorausliegt, hat jedoch den Charakter subjektiver Erfahrung von Wahrheit in szenischen Bildern: Es ist das Erleben, dass eine erfahrene Szene genau passt auf die eigenen Gegenwart. Die alte Rede der Begegnung von Gott und Mensch mit ihren mythischen Bildern aus grauer Vorzeit, sie wird

39 Strukturplan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn (Ms. v. 30 Juni 2006), 7.

40 Michael Meyer-Blanck, „...religiös unmusikalisch“? Zum Nutzen theologischer Bildung in Wissenschaft und Beruf, Semestereröffnungsvortrag vom 11. Oktober 2004, ([http://www.uni-bonn.de/www/Evangelische\\_Theologie/Dekanat/Dekanatsrede\\_WS\\_2004\\_2005.html](http://www.uni-bonn.de/www/Evangelische_Theologie/Dekanat/Dekanatsrede_WS_2004_2005.html)).

41 Vgl. Gerhard Wegner, *Wirtschafts-Werte. Wertschöpfung oder Begeisterung?*, Berlin 2006.

durchsichtig auf die eigene Lage: Du bist der Mann – du bist die Frau, für dich ist das geschehen, es betrifft mich und meine Welt heute. Unter diesen Szenen, die sich bewahrheiten, sind – im Blick auf die Wertefrage – gerade solche Szenen bedeutsam, die unterscheiden zwischen Person und dem wertebezogenen Tun. Das tun etwa die Szene von der Schaffung des Menschen in Gottebenbildlichkeit noch vor und unabhängig von seinem Tun oder das Bild von der Rechtfertigung des Sünders im Glauben an Jesus Christus. Theologie exegetisiert die Schriften, die diese Szenen beinhalten, welche sich für die Christenheit bewährt haben. Sie fördert, dass diese Szenen eingespielt werden in die Erfahrung von Wahrheit, und nicht zuletzt gibt es in der Erfahrung von Wahrheit solcher Erfahrung, die die Tyrannei der Werte relativiert.<sup>42</sup>

So regt die Perspektive der „Dritte-Sektor“-Theorie die (Praktische) Theologie dazu an, die Aufgabe der Theologie erneut in den Blick zu nehmen und noch einmal auch in Teilen anders zu formulieren. Der Blick auf das neuzeitliche Christentum und seine Institutionen<sup>43</sup> bekommt mit der Theorie des „Dritten Sektors“ eine organisationsbezogene Präzisierung. Auch die universitäre (Praktische) Theologie wird in Zukunft ihren Organisationscharakter ausarbeiten und stärken müssen. Jedenfalls dürfte für sie das hilfreich sein, wenn sie sich ihrer Mitverantwortung für das öffentliche, das kirchliche und dann auch das private Christentum stellen will.

---

42 Ulrich H. J. Körtner, Wirken mit Werten. Theologische Erwägungen zum Jahresthema der Diakonie 2003, in: Diakonisches Werk der EKD (Hrsg.), Danken und Dienen, Stuttgart 2003, 26-32; Eberhard Jüngel, Wertlose Wahrheit. Christliche Wahrheitserfahrung im Streit gegen die ‚Tyrannei der Werte‘ in: Carl Schmidt / Eberhard Jüngel / Sepp Schelz, Die Tyrannei der Werte, Hamburg 1979, 45-109. Vgl. für eine Rehabilitation des Wertbegriffs in der Theologie Hartmut Kress, Ethische Werte und der Gottesgedanke. Probleme und Perspektiven des neuzeitlichen Wertbegriffs, Stuttgart / Berlin / Köln 1996.

43 Vgl. dazu das ausführliche Kapitel „Institution“ bei Rössler (Anm. 1), 458-489, während die Aussagen zur Organisation in diesem Buch sich verstreut finden und weniger theoriegesättigt sind.